Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 108 (1940)

Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 1. August 1940 **108. Jahrgang • Nr. 31**

Hornussen

Inhalts-Verzeichnis: Gottvertrauen und Christusverbundenheit. — Ars sacra. — Volks- oder Weltsprache in der Liturgie der Weltkirche. — Die Seelsorger des sel. Bruder Klaus. — Aus und zu den Acta Apostolicae Sedis. — Priesterüberfluß und Priestermangel. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Rezensionen. — Priester-Exerzitien. — Informativprozeß Bruder Meinrad.

Gottvertrauen und Christusverbundenheit*

Festpredigt an der Dornacher Schlachtfeier 1940

von Mgr. Dr. Franziskus von Streng,
Bischof von Basel und Lugano.

Die Geschichtsschreiber bezeichnen die Schlacht bei Dornach am Magdalenentag 1499 als eine der wichtigsten der acht alten eidgenössischen Orte und den Sieg mit dem Friedensschluß zu Basel als die Besiegelung der schweizerischen Freiheit und Unabhängigkeit.

Die heutige Festfeier gedenkt ehrend und dankbar jenes Sieges und der damals gefallenen Freiheitshelden.

Von diesen heißt es, sie seien in die Schlacht gezogen: »die Kriegslage bedenkend, auf das gute Schwert und auf Gottes Hilfe vertrauend«. Auf Gottes Hilfe vertrauend, falteten sie vor der Schlacht die Hände zum Gebet.

Auch wir wollen heute, in ähnlich bedenklicher Zeitlage wie dazumal, die Hände zum Gebet erheben, auf Gottes Machtschutz für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Landes fest vertrauen und vertrauen auch auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria und des seligen Landesvaters, Bruder Klaus, der aus vaterländischer Verbundenheit beim Solothurner Volke hoch in Ehren steht.

I.

Sind wir zu diesem Vertrauen, zu diesem Gottesvertrauen berechtigt? Ich antworte: Einmal sicher »ja« — ein zweites Mal vielleicht »nein«?

Also: Einmal sicher ja: Von Seiten Gottes.

Es ist unsere feste Glaubensüberzeugung, daß Gottes Vaterauge alles sieht, sich um alles kümmert. Menschen können das vergessen, was sie mit ihrer Hände Arbeit geschaffen haben; Menschen können die Kinder vergessen. Gott kann seine Geschöpfe, seine Kinder nicht vergessen. Er sieht alles ohne Unterlaß (Sir. 15, 19). »Bis an die Grenzen der Erde reicht sein Blick. Er sieht, was unter dem ganzen Himmel ist« (Ib. 28, 24), sagen die Worte der Schrift. Und das alles kostet ihn weder Mühe noch Zeit.

Und Gott liebt alles, was er erschaffen hat, mit ewiger Liebe. Jedem seiner Geschöpfe, seiner Kinder bleibt er wohlwollend gesinnt, selbst dem Sünder. Nicht die Sünde des Sünders liebt er, aber die Person des Sünders, darum seine Barmherzigkeit mit dem bußfertigen Sünder. Auch das kleinste seiner Geschöpfe liebt der Herr. Es greift ans Herz, wenn Christus schildert, wie der Vater im Himmel für jeden Vogel in der Luft, für jede Blume im Garten, für jeden Grashalm auf dem Felde besorgt ist und dann beifügt: Und für Euch Menschenkinder, um wieviel mehr will Er für Euch besorgt sein!

Wahrlich, an Gott fehlt es nicht! Nicht an seiner Allmacht, nicht an seiner Allgegenwart, nicht an seiner Allwissenheit, nicht an seiner Güte und Liebe, daß wir auf ihn vertrauen dürfen und sollen, auf seinen Schutz und Schirm, auf seine helfende Hand. Aber so manche Menschen weisen diese Hand irgendwie zurück oder lassen sie fahren.

An uns kann es fehlen! Ja, an uns, wenn wir uns seines Schutzes unwürdig machen, wenn wir es an Vertrauen fehlen lassen. Insofern das vorhin ausgesprochene »vielleicht nein«.

Müssen wir uns nicht ernstlich die Frage stellen, ob wir des Machtschutzes Gottes würdig sind? Ob wir mit dem Psalmensänger sagen dürfen: »Er ist unser Herr und unser Gott; wir sind sein Volk, die Schäflein seiner Weide«? (Ps. 94, 7.) Das dürfen wir sagen, wir, das ganze Volk und jeder einzelne unter uns, wenn wir Gott die schuldige Ehre erweisen, wenn wir seinen Willen erfüllen und wenn wir seine Wohltaten uns dankbar zu Nutzen machen. Tun wir das?

Erweisen wir Gott die schuldige Ehre? Nicht nur heute morgen mit dieser vaterländisch-religiösen Feier, hier, diese ganze Festgemeinde, sondern immer und überall? Bedeutet unser Leben ein tägliches »Ehre sei Gott in der Höhe«? »Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen

* Ueber den Festanlaß hinaus bietet dieses Hirtenwort Anregung zu zeitgemäßer Predigt. D. Red.

Geiste«? Das Leben jedes einzelnen? Das Leben des ganzen Volkes? Auch in der Oeffentlichkeit?

Ja, Gott will auch in der Oeffentlichkeit genannt werden, anerkannt, geehrt und angerufen werden! — Das will freilich nicht heißen, daß wir seinen Namen überall laut anrufen, an allen Straßenecken anschlagen wie eine Reklame. Nein, der Name Gottes darf nicht zu solchen Zwecken dienen. Aber die Oeffentlichkeit darf nicht den Eindruck erwecken, als ob sie Gott nicht kenne, als ob sie ohne Gott Bestand haben wollte, sie darf Gott nicht totschweigen, sich seiner nicht schämen, ihn nicht scheu verbergen wollen. Sie darf nicht geschehen lassen, daß Gott offensichtlich geleugnet, gelästert und verspottet werde. Sie muß die angemessene Ausübung der Religion vor aller Augen schützen, die Heiligung des Sonntags, sowie die religiöse Erziehungsarbeit an der Jugend fördern.

Sind wir ernstlich bestrebt, wir und das ganze Volk, Gottes heiligen Willen zu erfüllen? Oder sagt die öffentliche Meinung, Gott sei nicht mehr der oberste Gesetzgeber, die zehn Gebote hätten nur noch teilweise und bedingte Geltung, sie müßten umgedeutet werden und damit die Begriffe von Autoriät und Pietät, von Wahrheit und Sitte, von Treue und Recht? Wie stünde es, wenn also nicht einmal mehr die sittliche Naturordnung, die Gott in sein Schöpfungswerk hineingelegt hat, Anerkennung fände? Wenn die öffentliche Meinung zuließe, daß Ehe und Familie etwas anderes sein soll, als was Gott im Plane der Erschaffung und Erlösung wollte? Dürfte ein solches Volk noch beten: »Wir sind Dein Volk — Herr, schütze unser Volk«?!

Schätzen wir noch die Wohltaten Gottes? Vorab die Wohltat der Erlösung durch Jesus Christus den Gekreuzigten, an die uns unser Schweizerbanner so oft in der Oeffentlichkeit erinnert. Ja, ist nicht die Erlösungstat Christi die größte und kostbarste Wohltat für Zeit und Ewigkeit? »So sehr hat Gott die Welt geliebt«, durfte der Apostel Johannes in seinem Evangelium schreiben, »daß Er seinen eingeborenen Sohn dahingab.« Und dieser Sohn Gottes hat uns selbst versichert: »Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.« »Wir aber«, ruft Paulus begeistert aus, »müssen uns rühmen im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus; in ihm steht unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung« (Gal. 6, 14). Rühmen wir uns dankbar, suchen wir unser Glück — unser eigentliches letztes Glück — im heiligen Kreuze? Freuen wir uns getrost des heiligen Kreuzes? Wir? Unser Volk? Nimmt das Kreuz in unseren Wohnstuben, in der Oeffentlichkeit einen Ehrenplatz ein? Ist der Name Christi für uns der Name über alle Namen? Sind wir wirklich Christen? Leben wir christlich gesinnt, christusverbunden? Sind nicht viele im Laufe der letzten Zeitepoche dem Christentum entfremdet worden? Ist nicht vieles vom Christentum auch unter uns langsam — oft unbemerkt — zerbröckelt, dahingeschwunden? Sind wir ganz Volk Gottes? Seines Machtschutzes würdig?

II.

Man spricht jetzt vom Aufbau in der Zeitenwende. Das wichtigste und dringendste in dieser Aufbauarbeit ist doch wohl die Wiederherstellung des Gottesglaubens, des Christusglaubens, christlicher Gesinnung und christlichen Lebenswandels, dort, wo es daran fehlt. Wollen wir nicht alle an diesem Wiederaufbau mithelfen? Ein jeder gemäß seiner Stellung und Aufgabe!

Uns voll und ganz zum Christentum bekennen, christusverbunden leben!

Und uns so zugleich wappnen und festigen mit einem starken, unbesieglichen Gottvertrauen!

Mitten im Kampfe, von Feinden umzingelt und belagert, stand 1499, als Bollwerk Solothurns, Schloß Dorneck. Der tapfere, unerschrockene und angesehene Benedikt Hugi hatte rechtzeitig Angriff und Belagerung vorausgesehen, die Besatzung verstärkt, Feuerwaffen und Munition vervollständigt, den Proviant vermehrt und Boten um Hilfe geschickt. Die wohl ausgerüstete Burg blieb frei und unbesiegt.

So soll auch uns Christusverbundenheit und Gottvertrauen ausrüsten und gerüstet finden, daß wir frei und unabhängig bleiben und geeignet an der Wohlfahrt von Volk und Heimat weiter zu bauen.

Christustreue macht uns zu geeigneten Bauleuten am Wohl des Vaterlandes. Bei Christus lernen wir, was der Heimat und dem Vaterlande frommt.

Christus lehrt uns Wahrhaftigkeit und Treue. Er, der von sich sagen durfte: »Ich bin die Wahrheit.« Von dem die Jünger (1. Petr. 2, 22) begeistert bezeugten: »In seinem Munde fand sich kein Trug.« »Wir haben seine Herrlichkeit gesehen voll der Gnade und Wahrheit.« Der sagte: »Eure Rede sei ja, ja, nein, nein.« Der für Wahrheit und Treue, Treue zu seinem Vater im Himmel, Treue zu uns Menschen, Treue zu seinem Berufe und zu seiner Sendung in den Tod ging.

Christus lehrt uns Gerechtigkeit und Liebe. Gekommen ist er, auf daß nach dem Sündenfall Recht und Gerechtigkeit zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt werde. Er leistete Sühne und Genugtuung. Als gerechter Richter hat er sich zum Weltgerichte angekündigt, daß er wiederkommen wird, damit am Ende alles Wetgeschehens vollkommene Gerechtigkeit werde, ein jeder Lohn und Strafe erhalte, wie er es verdient. — Und sein Hauptgebot ist die Liebe: »Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebet einander. Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben« (Joh. 13, 34).

Christus lehrt uns Opfersinn: »Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige«, war der Ausdruck seiner vollkommenen Opfergesinnung. Durch die Opfertat am Kreuze hat er alles »vollbracht«, alles auf den Opferaltar gelegt, wollte uns alle erlösen.

Wahrhaftigkeit und Treue, Gerechtigkeit und Liebe, Opfergesinnung sollen uns geeignet machen, jetzt in ernster Zeit unsere religiöse, staatliche, soziale, wirtschaftliche Wohlfahrt zu wahren und zu fördern, uns den Maßnahmen der Behörden zu unterziehen, in Solidarität den rechten Ausgleich untereinander zu finden, uns der Einfachheit und Nüchternheit zu befleißen und den Notleidenden zu Hilfe zu kommen.

Und zu alldem ein festes, zuversichtliches Gottvertrauen. Gottvertrauen gibt einem jeden den stärksten inneren Halt. Aus den Tiefen der Mutlosigkeit und Verzweiflung kommt keine Kraft. »Auf Dich, Herr, werfe ich meine Sorgen.«

»Behüte mich, wie den Augapfel, im Schatten Deiner Fittiche beschirme mich.« »Auf Dich setze ich mein Vertrauen«, betet die Kirche heute im hl. Meßopfer.

Gottvertrauen schuf die Helden und Verteidiger des Vaterlandes. Judas Makkabäus rief der kleinen Schar seiner getreuen Kämpfer zu: »Nicht auf der Größe des Heeres beruht der Sieg im Kampfe, sondern vom Himmel kommt die Stärke.« (1. Makk. 3, 19.)

Gottvertrauen schafft den bodenständigen, ruhigen, besonnenen und zufriedenen Mann. Gottvertrauen hilft auch dann noch aushalten und durchhalten, wenn alle menschlichen, wirtschaftlichen, sozialen, staatlichen Maßnahmen versagen.

Wer auf Gott vertraut, hat auf Fels gebaut! Der verzweifelt nie. Der bleibt aufrecht stehen, hingewandt zu Gott.

In diesem Gottvertrauen laßt uns jetzt um Gottes Machtschutz bitten.

Man hat in den letzten Wochen erzählt, in Baselland sei in bedrohlicher Nacht das Bild einer schützenden Hand erschienen. Zahlreiche Zeugen haben das ehrlich ausgesagt. Wir wollen über solches weder mit Spottreden noch mit Leichtgläubigkeit urteilen. Aber wir dürfen dem Bilde einen symbolischen Sinn geben, und wir wollen unsere Feier im Vertrauen auf Gottes Vatergüte ausklingen lassen in das zuversichtliche Gebet:

Himmlischer Vater, breite deine schützende, ruhige und sichere Vaterhand aus — und lasse sie allezeit ausgebreitet — über unser Land und Volk, über denen, die seine Geschicke lenken und leiten und über unsere Freiheit und Unabhängigkeit.

Ars sacra

Die christliche und kirchliche Kunst hat es nicht leicht. Sie soll und will dem Heiligtume dienen in der Sprache und mit den Ausdrucksmitteln ihrer Zeit. Der Kanon des Heiligtums und der Kanon der Kunst sucht sich immer auf's neue zu verkörpern in allen Völkern und Räumen und Zeiten. De gustibus non est disputandum, sagten schon die Alten und ließen damit jedem wahren Kunstempfinden in der Darstellung sowohl wie im Nachempfinden einen nicht engherzig bemessenen Spielraum. Ist eine Zeit eng und klein mit ihren Menschen, so ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß auch ihre »Kunst« diesen Stempel trage. Ist eine Zeit im Umbruch und Aufbruch, wie das Schlagwort lautet, so wird auch ihre Kunst diese Prägung zeigen. Die Kunst in ihrer Unendlichkeit ist nie etwas A - u - s - gesprochenes, sie wird es in den Erzeugnissen einer vergehenden und einer werdenden Zeit am wenigsten sein können. Sie mag dann ein Bild der Zeit sein, ja, aber einer Zeit, die samt ihrer Kunst vorübergeht. In Ermangelung wahrer Kunst flüchtet man sich dann gerne in die Reproduktion, zur Neuauflage alter Stile, die in ihrer Zeitgebundenheit in etwa fremd wirken. So etwas mag zur Not, faute de mieux, durchgehen, lieber ist uns aber ein ehrliches Suchen und Versuchen, auch wenn es dessen Spuren und Zeichen deutlich an sich trägt, wenn es sich ihrer nur bewußt bleibt. Das ist dann wenigstens ein Bild des Menschen unserer Zeit, ontologisch und logisch wahr und ethisch wahrhaftig. Solches Suchen und Versuchen wird aber im Raume der Kunst naturgemäß umstritten sein, wo verschiedene Richtungen den absoluten Kanon für sich reklamieren, es wird vor allem Diskussionen auslösen, wenn es sich darum handelt, solche Kunst in den heiligen Dienst zu nehmen. Da gilt naturgemäß ein anderer Maßstab als in der Kunst, oder es gelten wenigstens noch andere und höhere Gesichtspunkte als diejenigen der reinen Kunst (l'art pour l'art). Nicht die wenigsten Zusammenstöße, bedauerliche oder berechtigte, wie beide Seiten zugeben dürfen, sind auf diesbezügliche Meinungsverschiedenheiten zurückzuführen.

An all das darf man denken, wenn man das »Schweizerische Jahrbuch für christliche Kunst« (1940) zur Hand nimmt und sich vergegenwärtigt, was die Societas Sancti Lucae als Hauptträgerin moderner christlicher und kirchlicher Kunst in der Schweiz sich für Aufgaben stellte und wie sie dieselben zu lösen versuchte. Es bot sich dazu ein besonderer Anlaß, im Präsidialwechsel einerseits, im Rückblick auf die kirchliche Kunst an der Landesausstellung andererseits.

Fünfzehn Jahre lang leitete Pfarrer A. Süß (Meggen) als Präsident die Geschicke der SSL, bis er im Herbst 1939 dieses Amt niederlegte, das in die Hände von Pfarrer Frz. Christoph Blum (St. Clara, Basel) gelegt wurde. Alexandre Cingria stattet in einem glänzenden und geistvollen Worte den Dank der Künstlerschaft an die langjährige verdienstliche Tätigkeit des scheidenden Präsidenten ab. Ueber das persönliche Moment hinaus enthält dieses Dankeswort manch trefflichen Gedanken, wie von Seiten der Künstlerschaft das Wirken der SSL und das kirchliche Kunstschaffen gesehen wurde. Es handelt sich beim Präsidium der SSL, so beginnt Cingria, um die nicht leichte Aufgabe, die geistigen und materiellen künstlerischen Belange zu wahren, was viel Güte, einen großen christlichen Sinn, viel Geduld und eine gesunde Intelligenz verlangt, nennt doch Papini die Künstler les petits fils de Dieu, und Bischof Besson la race magnifique et redoutable des artistes.

Cingria legt ein kleines Schuldbekenntnis ab für die Sorgen, welche dem Präsidenten erwuchsen aus orgueil puéril, égoïsme épais, sautes d'humeur batailleuses. Künstler haben Temperament und dessen Verschiedenheit und Heftigkeit entlädt sich gerne beim geringsten Widerspruch. Pfr. Süß wird bezeugt, er habe es verstanden, bei jedem Sturme, der aus oft absurdem Individualismus entstand, gütig und geduldig und gewissenhaft vermittelt zu haben. Das schließt natürlich künftige Stürme nicht aus. Cingria vergleicht die Besatzung des St. Lukasschiffes eher mit Korsaren als mit regulären Matrosen, weswegen auch bei ruhiger See eine stürmische Fahrt zu erwarten ist, da Architekten, Maler, Bildhauer und andere ausübende Künstler von so verschiedener Rasse und Geschmack sich zusammenfinden.

Trotz Revolten und Malheurs fährt SSL immer noch, und immer noch dem unsichtbaren Hafen zu, den Gott ihr bestimmt hat. Erreichen werden ihn die Künstler erst in einer anderen Welt, wo sie darüber Rechenschaft ablegen werden, was sie für den Triumph der Kirche und des Christkönigs gewirkt haben. Da wird einmal auch eine reife Präsidialführung für alles Ertragen, Aufmuntern, Anregen und Trösten ihren Lohn finden, die sich für den Künstler einsetzte gegen seine Feinde und jene, die als böse

Geister seine Feinde inspirieren und nicht zuletzt gegen den Künstler selber!

In Priester und Künstler begegnen sich Kirche und Kunst und was in den Dankesworten Alexandre Cingria's gesagt ist von diesem gegenseitigen Verhältnis, das gilt wohl auch vom Verhalten der modernen Kunst gegenüber und umgekehrt.

In Form eines Briefes an den Vorstand der SSL wirft Robert Heß (Arlesheim) einen Rückblick auf die kirchliche Kunst an der LA 1939. Allgemein gültig ist gleich das erste, womit er sich beschäftigt: das Problem, das sich in der Ausstellung kirchlicher Kunst stellt. Dieses Problem scheint ihm gerade im Pavillon der kirchlichen Kunst recht sichtbar geworden zu sein. Im Gegensatze zu früher kann man heute keine einheitliche, wirklich lebendige, vor allem von den Auftraggebern anerkannte moderne kirchliche Kunst ausstellen. Trotz schöner Fortschritte und überzeugender Werke sind es nur erst Einzelleistungen und Ansätze. Dann erhebt sich die Schwierigkeit, Gegenstände, die für einen sakralen Raum geschaffen sind, in einem wesensfremden Milieu ausstellen zu müssen, anstatt in ihrem sinnvollen und organischen Rahmen, sozusagen »in Funktion«. Man entschloß sich aber zum Bau eines Pavillons für beide Hauptkonfessionen des Landes. Dieser hatte sich selbstverständlich zu richten nach den Ausstellungsobjekten. Es waren keine Mittel vorhanden, um Kunstwerke für den Pavillon in Auftrag zu geben, man mußte sonst Erreichbares ausstellen. Da zeigten sich dann Schwierigkeiten im Verhältnisse großer Werke zum Raum und unter sich. Trotz größter Sorgfalt und Ueberlegung ließ sich eine gewisse, etwas störend empfundene Disproportionalität nicht vermeiden.

Es sollte aus dem Pavillon keine kirchliche Kunstausstellung werden. Wollte man zu einer ernsten und überzeugenden Wirkung kommen, so mußte eine gewisse Einheitlichkeit der künstlerischen Auffassung erstrebt werden. So mußte ein bazarmäßiger Eindruck vermieden werden. Einer lebendigen kirchlichen Kunst wird damit ein größerer Dienst erwiesen, als wenn im Pavillon ein ermüdendes Sammelsurium unzähliger Werke und Werklein ausgestellt worden wäre.

Heß glaubt sagen zu dürfen, daß damit eine sehr ernst zu nehmende Manifestation zustande gekommen sei und daß moderne Werke kirchlicher Kunst einen Vergleich mit den übrigen Kunstwerken der Ausstellung nicht zu scheuen brauchten: In lebensfrischer künstlerischer Form lebte Geist und Gehalt. Am Schlusse seines Briefes bedauert es Heß, daß die katholische Presse so wenig Notiz genommen vom Pavillon und wie die Intellektuellen sich interesselos verhielten gegenüber Werken der bildenden Kunst und daß zwar für das in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Christophorusbild lebhaft die Werbetrommel gerührt wurde, für die unvergleichlich lebendigeren und gesündern Werke des Pavillons aber nichts ähnliches geschehen sei. Diese Beobachtung und Klage mag stimmen. Sie mag ihren Grund haben im geringen Kunstverständnis im allgemeinen. Trotz karger Aesthetik in der allgemeinen Vorbildung unserer Intellektuellen wird wohl zu wenig künstlerisches Eros und Pathos gegeben und empfangen. Die Kunst wird zu wenig als geistige Angelegenheit gewürdigt. Dazu kommt die besondere Eigenart der modernen Kunst, wo das Gesagte und anderes dazu das Deuten und Verstehen vernachlässigt und erschwert. Dürfte aber nicht auch darauf hingewiesen werden, daß die Presse halt auch bedient werden muß und daß die SSL auch einen künstlerischen Publizitätsdienst schaffen und erhalten muß? Solche Darlegungen wie vorliegende des Jahrbuches und besonders über die LA gehören dazu. An die LA gehörte ein diesbezüglicher Führer, gedruckt, und eine Führung. Das sind Aufgaben, welche die SSL bis jetzt wohl noch nicht ganz erfaßt und an die Hand genommen, und dabei hat sie dafür nicht nur ein selbstverständlich primäres ideelles, sondern ein ebenso reales materielles Interesse!

Mit Interesse folgt der Leser dann den Ausführungen Albert Schillings, welche der Situation der liturgischen Kunst gelten. Ein »liturgischer« Künstler müßte über menschheitsumfassende Fähigkeiten verfügen, wenn man an die idealen Forderungen denkt, denen die liturgische Kunst gerecht werden sollte: Objektivität, Monumentalität, maßvolle Formgebung, vornehme Schönheit der Antike, altchristliche Hoheit, mittelalterliche Gemütstiefe, Ausgeglichenheit von Form und Ausdruck, Ueberlieferung und Fortschritt! (Herwegen) Es dürfte wohl schwer halten, auch bei anerkannten Kunstwerken alle diese Kriterien nachzuweisen. Sie dürften die Quintessenz der ganzen christlichen Kunstgeschichte sein.

Es gibt wohl keine allgemeingültige Form liturgischer Kunst. Auch im ausgesprochensten diesbezüglichen Versuch von Desiderius Lenz (in der Beuroner Kunstschule) wirkte seine persönliche Kraft, die seinen Werken ihre innere Größe aufprägte. Kein Kanon kann den Meister und Ideen ersetzen, sonst ist Kunstverfall und Manierismus die Folge, und am Schematismus geht sie zugrunde. Es ist Gefahr, daß sich unter dem Deckmantel der liturgischen Bewegung eine ähnliche Schematisierung und Verabsolutierung ankündigt. Die erste Etappe der liturgischen Bewegung ist zu Ende: Die Vergangenheit ist ausgegraben und studiert, alte abgerissene Fäden sind neu angeknüpft, alte Formen mit neuem Leben erfüllt. Vielleicht wurde hier aber weniger der Geist gesucht und gefunden, der einmal eine große Form geschaffen, sondern mehr die eben doch in vielem zeitgebundene Form, welche nun verabsolutiert wird. Die liturgische Bewegung darf nicht nur retrospektiv sein, das Leben wächst weiter und oft in einem anderen Sinne.

Die liturgische Bewegung brachte die kirchliche Kunst zur Besinnung auf das Wesentliche. Daraus resultiert eine große Einfachheit. Das ist begreiflich und auch begrüßenswert als Reaktion gegen die Ueberladung der Kultstätten mit unwesentlichsten Dingen und Formen. Aber es gibt eine Einfachheit innerer Größe und eine Pseudo-Einfachheit innerer Armut und modischer Forderung, gleichwie es eine Monumentalität innerer Kraft gibt und eine Monumentalität der Großhanserei. Es gibt eine moderne lebendige Kunst als Ausdruck des in der Gegenwart verwurzelten Menschen und es gibt eine tote Pseudokunst, auch eine tote pseudo-liturgische Kunst aus Konjunkturinteresse.

Tradition ist nicht Weitergabe historischer Stilformen, die sich oft genug gegensätzlich gegenüberstehen. Tradition ist die Weiterführung der Grundsätze und schöpferi-

schen Gesetze. Die äußeren Stilmerkmale berühren das Wesen der Kunst gar nicht. Sie sind für die Kunst salva venia nichts anderes als die wechselnde Kleidermode. Werden äußere Formen verabsolutiert, dann wird die Kunst entseelt und entmenschlicht. Einzige Energiequelle der Kunst ist die Verbindung mit dem Leben, tiefste Aufgabe die Steigerung des Lebens. Diese künstlerischen Gesetze gelten für den gesamten, auch den liturgischen Kunstbereich. Schilling muß die Feststellung machen, daß die Gesetze oft ehrlicher und ehrfürchtiger im profanen als im sakralen Raume gehandhabt werden. Die Kirche ist ebenso sehr Basilika: Königshaus Xti, wie Ecclesia: Versammlungsraum für die Gläubigen. Liturgischer »Künstler sein, heißt um den Ausdruck des verborgenen Lebens ringen, auf daß es, ausgesprochen, da sein könne. Sonst nichts, aber wahrhaft viel. Es ist ein Abbild des göttlichen Schaffens, von dem es heißt, daß er die Dinge gemacht hat, ut sint!« (Guardini).

Man wird dieser Charakterisierung der künstlerischen Lage der liturgischen Kunst von berufener Seite nur zustimmen können. So wie es Pflicht des Künstlers ist, die dogmatischen und kultischen Forderungen und Voraussetzungen zu kennen und zu respektieren für liturgische Kunstwerke, so ist es Pflicht des auftraggebenden Repräsentanten der Kirche, die künstlerischen Forderungen und Voraussetzungen zu kennen und zu würdigen. Beide sollten sich gegenseitig belehren und aufeinander verlassen können. Wenn sich der Kleriker mehr um diese künstlerischen Belange interessiert, dann kann er auch in geeigneter Weise seinem Volke der religiöse und künstlerische Interpret neuer kirchlicher Kunst werden: Doppelte Schwierigkeit, doppelte Notwendigkeit, wenn schon für die Intelligenz, wie erst dann für das Volk!

Ein letzter Beitrag des Jahrbuches (von Dr. W. von Matthey) befaßt sich mit dem Schutz von Kunstwerken in Kriegszeiten. Er verbindet aber damit Erwägungen allgemeiner Art, welche jeden Kleriker interessieren sollten, besonders jetzt, wo die unmittelbare Dringlichkeit seines eigentlichen Themas nicht mehr so akut erscheint. Kunst ist Stein und Farbe gewordenes Erleben des Tiefsten und Innersten eines Volkes, sie ist bis heute (früher sozusagen fast ausschließlich) religiös bestimmt. Als Zeuge der Tradition, als lebendige Ueberlieferung ihres Gewordenseins gehört die Kunst zum unantastbaren geistigen Erbgut der Heimat. Was zum Schutze dieses Gutes getan werden kann, wird in sehr praktischen Vorschlägen dargelegt, deren Studium nicht genug empfohlen werden kann. Es ließe sich daraus auch manches entnehmen, wie auch sonstwie das Kunstgut sozusagen inventarisiert und archiviert werden könnte — und sollte, auch nach der künstlerischen Seite hin.

XXVI Bildtafeln geben einen Einblick in das jüngste kirchliche Kunstschaffen auf verschiedensten Gebieten (Titelbild: Die Bronzebüste Pius' XII. von Alfons Magg, Zürich). Die Kunst ist der Kirche verpflichtet und dienstbar, mögen die Kirche und die Repräsentanten der Kirche nicht vergessen, daß sie auch der Kunst und den Künstlern verpflichtet sind. Dafür gearbeitet zu haben und weiterhin zu arbeiten, ist Tatsache und nobile officium der SSL, wie uns deren Jahrbuch 1940 * bezeugt. A. Sch.

Volks- oder Weltsprache in der Liturgie der Weltkirche

Von Dr. P. Theodor Schwegler O.S.B., Einsiedeln.

(Schluß)

Aber war nicht gerade die liturgische Muttersprache am Schisma der östlichen Kirchen mitbeteiligt? Gewiß hat diese dabei eine gewisse Rolle gespielt, aber nicht überall

* Ars sacra. Schweizerisches Jahrbuch für christliche Kunst, 1940, herausgegeben von der Societas Sancti Lucae (Kommissionsverlag Gebr. Heß A.G., Basel). Mit 26 Bildtafeln. Fr. 3.—.

Die Seelsorger des sel. Bruder Klaus

Von P. Alban Stöckli, Stans.

(Fortsetzung.)

Diese Stelle hat Durrer unrichtig verstanden, offenbar weil ihm der Begriff der Rekonziliation nicht bekannt war. Jeder mit dem Kirchenrecht irgendwie Vertraute weiß, daß die Rekonziliation mit dem Interdikt nichts zu tun hat, sondern die Wiederherstellung bedeutet für die Verletzung der Weihe durch ungerechtes Blutvergießen oder durch eine schwere Tatsünde gegen das sechste Gebot, begangen innerhalb des Kirchenraumes oder des Friedhofes. Um einen solchen Fall muß es sich auch bei der Rekonziliation der Sachsler Kirche von 1459 handeln, aber nicht um die Aufhebung eines Interdiktes. Daher ist auch die an diese irrige Deutung geknüpfte Annahme Durrers, Bruder Klaus sei wegen seiner Stellung zum Pfarrer mit besondern Zensuren belegt worden, wobei vor allem an die Exkommunikation zu denken wäre, geradezu absurd.

Hans Knaber blieb nicht lange auf seiner Pfrund in Sachseln. Noch vor dem Uebergang des Kollaturrechtes an die Regierung im Jahre 1461 war ihm Hans Burkart von Lenxingen gefolgt, der gegen 24 Jahre, d. h. bis um das Jahr 1483 als Pfarrer von Sachseln amtierte. Hans Burkart gehörte einer Familie aus dem Berneroberland an, die von Lenxingen, heute Leissigen, am Thunersee stammte, zum niedern Adel gehörte und in der Stadt Thun verbürgert war. Ueber Hans Burkart und sein Verhältnis zu Bruder Klaus berichtet Durrer: »Dieser Pfarrer, in dessen lange Amtszeit die entscheidende Entwicklungsperiode des Seligen und fast die ganze Zeit seiner Einsiedlerwirksamkeit fällt, scheint diesem ganz fern gestanden zu haben. . . . Hans Burkard wird nie in einem Zusammenhang mit ihm erwähnt; selbst bei der Stiftung der Ranftpfründe (1482) wird er nicht einmal als Zeuge beigezogen, geschweige daß ihm und seinen Nachfolgern, was doch nahe gelegen, irgendwelche Kompetenzen dabei eingeräumt werden. Er scheint kein Priester nach dem Sinne Bruder Klausens gewesen zu sein.« (Durrer, a. a. O. S. 343.)

Was den letzten Umstand betrifft, daß Hans Burkart bei der am 12. Oktober 1482 erfolgten Stiftung der Ranftpfründe nicht als Zeuge vorkommt, braucht zwar nicht in einer persönlichen Differenz seinen Grund zu haben, es kann auch mit der Krankheit und dem Ableben des Sachsler Pfarrers zusammenhangen. Denn sein Tod ist nicht um 1484 anzusetzen, wie Durrer sagt, sondern früher. Es geht

in gleichem Sinne und in gleicher Weise. Gemeinsam ist diesen liturgischen Muttersprachen in den verschiedenen Kirchen des Ostens nur, daß sich die Verschiedenheit der offiziellen Kirchensprache schon ziemlich früh als ein Hindernis der gegenseitigen Verständigung erwies. Bis zu der erstmals von Diokletian, dann auch von Konstantin d. Gr. und Theodosius d. Gr. durchgeführten Teilung des Reiches in eine westliche und östliche Hälfte, war das Latein im Osten kaum minder bekannt als das Griechische im Westen. Die Reichsteilung aber hatte zur Folge, daß die Kenntnis des Latein im Osten und die des Griechischen im Westen immer seltener wurde und sozusagen ganz verschwand. Hilarius von Poitiers († 366), Ambrosius († 397) und Hieronymus († 420), als Schüler der griechischen Väter, beherrschten noch das Griechische vollständig, Augustinus († 430) aber nur noch unvollkommen. Unter Coelestin I. (422—32) hatte die römische Kirche keinen Kleriker mehr, der imstande gewesen wäre, den (griechischen) Bericht des Patriarchen Cyrill von Alexandrien über die von seinem Kollegen Nestorius in Konstantinopel aufgebrachte neue Häresie zu lesen und zu übersetzen; der Brief mußte an den Absender zurückgeschickt werden, damit dieser durch seine Gelehrten die Uebersetzung besorgen lasse. Der scythische Mönch Dionys, genannt Exiguus, der von 500 bis 540 in Rom lehrte, wurde, weil er Latein und Griechisch gleich gut beherrschte, wie ein Weltwunder angestaunt und als Uebersetzer viel in Anspruch genommen. Gregor d. Gr., als Apokrisiar (Nuntius) des Papstes am Kaiserhof in Konstantinopel, beklagte sich oft und bitter, wie schwer er einen zuverlässigen Uebersetzer und Dolmetscher finde für seine Eingaben an den Kaiser und für dessen Schreiben an ihn. Dieser Mangel an Kenntnis der gegenseitigen Sprache hatte zur notwendigen Folge, daß die theologischen Werke der griechischen Väter den Lateinern, die der lateinischen Väter den Griechen und andern Orientalen so gut wie unbekannt blieben: nur das eine und andere, und bei weitem nicht immer das Wichtigste, ward übersetzt. So wurden z. B. einzelne Werke des Origenes, die Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea, die Ordensregel des hl. Basilius, einzelne Reden des hl. Gregor von Nazianz, dann später die Werke des hl. Joh. Damascenus ins Lateinische, die Dialoge und die sog. Regula pastoralis Gregors d. Gr. ins Griechische übertragen; aber die grundlegenden dogmatischen Werke über die heilige Dreifaltigkeit blieben unübersetzt und darum auch in der Schwesterkirche unbekannt, und unbekannt blieben daher auch für die Großzahl die Begründungen, die der Formel der Lateiner für den Ausgang des Heiligen Geistes (ex patre filioque) und der der Griechen für ihre Lehre *(ἐκ τοῦ πατρὸς διὰ τοῦ υἱοῦ)* zugrunde lagen. Im Grunde besagten diese Formeln dieselbe Wahrheit, aber boten je eine andere Seite des unergründlichen Geheimnisses. Da die wenigsten im Osten wie im Westen noch in der Lage waren, den Ausgangspunkt und den Gedankengang der andern zu verstehen und zu würdigen, kam man leicht dahin, den Unterschied in der Formulierung zu einem Unterschied im Dogma selbst zu machen. Aber das geschah erst, als andere Umstände bereits einen tiefen und breiten Graben zwischen den Lateinern und Griechen gerissen hatten. Der wahre und tiefste Grund des griechischen Schismas liegt nicht in der Sprache, sondern in der Kirchenpolitik: der Bischof von Neurom (Konstantinopel) wollte dem von Altrom an die Seite treten, weil Neurom auch kirchlich an die Stelle von Altrom getreten sei, seitdem Konstantin d. Gr. die Kaiserresidenz von Rom nach Byzanz verlegt hatte. Dieser seit der Synode von 381 immer aufrecht gehaltene Anspruch der Bischöfe von Konstantinopel ist der eigentliche Grund des Schismas; ihm gegenüber spielen die kulturelle Ueberlegenheit des Ostens gegenüber dem durch die Völkerwanderung ganz zerrütteten Westen und gegenüber den erst werdenden germanischen Völkern und Staa-

---

dies hervor aus der Proklamation seines Nachfolgers Walter Toub oder Trabener (letztere Form hat Cod. 108, p. 185 des Freib. Erzbisch. Diözes.-Archiv), die am 3. Juli 1484 erfolgte, wobei die Sachsler Kirche vacant erklärt wird durch den »vor Zeiten« (quondam) erfolgten Tod des Johannes von Lenxingen. Diese Wendung läßt an eine längere Vakanz denken, so daß mit dem Ableben Hans Burkarts spätestens im Frühjahr 1483 zu rechnen ist. Die vorausgehende Krankheit und Schwäche konnte also leicht schon im Herbst 1482 sich bemerkbar machen.

Man muß sich auch hüten, aus dem bloßen Schweigen über direkte Beziehungen zwischen dem Pfarrer und dem Einsiedler im Ranft, den erstern schon zu verdächtigen. So geht Durrer entschieden zu weit, wenn er in dem im Jahr 1490 auftretenden Joh. Bürkli, Kilchherr von Sachseln, gleich den Sohn des frühern Pfarrers Hans Burkart vermutet, nur deswegen, weil ihm der Name und die Herkunft seiner Mutter aus Thun das nahelegen. Dieser Joh. Bürkli kann ebenso gut ein Neffe oder sonstiger Verwandter des frühern Pfarrers gewesen sein. Der Umstand, daß Joh. von Lenxingen fast 24 Jahre in Sachseln gewirkt hat, ohne daß die Geschichte etwas Nachteiliges über ihn zu berichten weiß, ist doch eher ein Beweis, daß es mit seinem Leben und seiner Pastoration nicht so schlimm gewesen sein kann. Das umso mehr, als die Kirchengenossen von Sachseln, wie der Fall des Caspar Helwig beweist, einem unpriesterlichen Wandel nicht gleichgültig zusahen. Noch mehr erhellt dies aus dem Schicksal von Burkarts Nachfolger, dem genannten Walter Toub oder Trabener, den die Regierung schon nach einem halben Jahr gefangen dem Bischof von Konstanz vorführte und sich nur unter der Bedingung zu seiner Annahme als Pfarrer wieder bereit erklärte, daß der Genannte nicht anders »handelte oder täte, als einem ehrbaren, frommen Priester wohl anstände, ziemte und gebührte« (Durrer, a. a. O. S. 341). Wie sollte es bei einer solchen Gesinnung möglich sein, daß die Kilchgenossen von Sachseln ihren Pfarrer Hans Burkart trotz sträflichen, unpriesterlichen Wandels 24 Jahre ertragen hätten? Auch ist nicht zu vergessen, daß Bruder Klaus, wenn er auch in seinen besondern geistlichen Nöten und Bedürfnissen sich an andere Priester wandte, bei seinem Pfarrer in Sachseln doch vor und während seines Eremitenlebens den Sonntagsgottesdienst besuchte, vor den hohen Festtagen ihm seine Sünden beichtete, wie Wölflin ausdrücklich berichtet, seine Predigt hörte und wöchentlich oder monatlich — die Zeugnisse gehen auseinander — aus

ten, sowie die Verschiedenheit in Ritus und in Kultsprache eine untergeordnete Rolle.

Diesem Schisma der Kirche von Byzanz geht zeitlich voran die Trennung großer Teile der Ost- und Westsyrer, der Armenier und der Kopten. Aber auch hier spielte nicht die Kirchensprache die Hauptrolle, sondern das christologische Dogma. Die Schule von Edessa verbreitete mit allem Eifer die ins Syrische übertragenen rationalistischen Schriften des Theodor v. Mopsvestia, des eigentlichen Vaters des Nestorianismus, unter den Ostsyrern, und führte diese so der nestorianischen Irrlehre zu. In den Wirren, die der Monophysitismus heraufbeschwor, gewann der Katholikos der Armenier sein Volk, der Mönch Jakob Baradai große Teile der Westsyrer, der Patriarch Dioskur von Alexandrien die Kopten für die Irrlehre des Eutyches, und unter den syrischen Maroniten (am Libanon) fand zeitweilig der Monothelitismus Eingang. Die Kirchensprache spielte hiebei insofern eine Rolle, als die Kopten, die Syrer, die Armenier und andere Gruppen ihre kulturelle Selbständigkeit gegenüber dem Zentralismus von Byzanz betonen wollten und nicht »Melchiten«, d. h. »Königliche« bzw. »Kaiserliche« sein wollten, wie die, die das vom Kaiserhof begünstigte und anerkannte Konzil von Ephesus (431) bzw. Chalcedon (451) annahmen.

War aber Byzanz einmal von Rom getrennt, und das war schon vor Photius oft und lange genug der Fall, dann war es nur eine Frage der Zeit, wie bald die andern Patriarchate, die autokephalen Kirchen (z. B. Cypern) und die Tochterkirchen von Byzanz, nämlich die der Bulgaren, Serben und Russen, ins Schisma hineingezogen würden. Zwischen Antiochien und Jerusalem, Cypern und Kleinasien einerseits und Rom anderseits schob sich ja Byzanz wie eine mächtige Scheidewand, wie eine Mauer, die den gegenseitigen Verkehr, wenn nicht verunmöglichte, so doch sehr erschwerte. Die Süd- und Ost-Slaven aber waren kulturell und religiös zu stark von Byzanz abhängig, als daß sie auf die Dauer der Versuchung zum Schisma mit Erfolg hätten widerstehen können.

Die Lehren dieses geschichtlichen Ueberblickes sind, daß man zu Beginn des Christentums kein Bedenken trug, in jedem neubekehrten Volk die heiligen Geheimnisse in der betreffenden Volkssprache zu feiern; daß die Kultsprache aber den Wandel der Volkssprache nicht mitmachte; daß die Verschiedenheit der Kultsprachen allerdings ein Hindernis der leichtern gegenseitigen Verständigung war und somit ein Moment bildet im Prozeß der wechselseitigen Entfremdung und schließlichen Trennung; daß insbesondere die Deutschen sowohl vom allgemein kulturellen, wie vom rein kirchenrechtlichen Standpunkt aus, allen Grund haben, den Glaubensboten des 7. und 8. Jahrhunderts Dank dafür zu wissen, daß diese ihnen die christliche Religion im Ritus und in der Sprache Roms gebracht haben. Der Klang der Muttersprache mag dem privaten und öffentlichen Gebet eine besondere Note geben: viel wichtiger ist und bleibt aber für den Christen, für die einzelne christliche Gemeinde und für ein ganzes christliches Volk, daß sie ohne Wanken und Schwanken zur Ecclesia una, sancta, catholica et apostolica gehören und damit wahre Glieder sind am Corpus Christi mysticum. Christus, als unser Friede, hat die Scheidewand, die die Sünde zwischen den einzelnen Völkern aufgerichtet hatte, niedergerissen (Eph. 2, 14), und alle sind in ihm eins geworden, Juden und Heiden, Kulturmenschen (Griechen) und Barbaren (Scythen) (Kol. 2, 11). Sein Geist hat die Völker aller Sprachen in der Einheit des Glaubens zusammengeschlossen, und wer an Christi Geist unentwegt festhält, dem wird keine Verschiedenheit des angestammten Ritus und der überkommenen Kultsprache je ein Grund und Anlaß sein, sich von der Kirche zu trennen, »mit der wegen ihres Vorranges alle Kirchen übereinstimmen müssen« (Irenäus), d. h. von der

---

seinen Händen den Leib des Herrn empfing. Wir müssen daher diesem Mann, wenn wir nur auf geschichtliche Tatsachen abstellen und nicht unbegründeten, schlimmen Vermutungen folgen wollen, ein besseres Zeugnis ausstellen, als Durrer es tut.

Dagegen muß es mit seinem unmittelbaren Nachfolger, dem schon genannten Walter Toub oder Trabener, schon schlimmer stehen. In dem Proklamationsverzeichnis wird er Walter Trabener von Unterwalden genannt; in der bischöflichen Urkunde vom 18. Dezember 1484 heißt er Toub und Touber. Durrer lehnt ihn als Unterwaldner ab, da ein solches Geschlecht daselbst nicht existiere. Zwar finden wir auch bei der Abkurung von Wolfenschießen in Stans im Jahre 1438 einen Johannes Toub als Leutpriester, dem Durrer, wiederum ohne Beweis, die wahrscheinliche Vaterschaft für Walter Toub zuschiebt. (Durrer, a. a. O. S. 343.) Im Jahre 1465 finden wir Walter Toub auf der Amstein-Pfründe in Stans. Er erhält Urlaub zum Zwecke des Hochschulstudiums, wie aus einer spätern Urkunde von 1470 zu schließen ist (Gfd. 30, 269). Toub kehrte nach seinem Urlaub wohl nicht mehr auf seine Pfründe zurück, denn am 15. März 1470 wird diese durch Peter von Walsee neu besetzt. Wie lange Walter Toub an der hohen Schule gewesen und wo, entzieht sich unserer Kenntnis, aber er ist ein Beispiel mehr, daß mit dem Studium an den hohen Schulen für die Vertreter des geistlichen Standes nicht alles gewonnen war. Viele verweltlichten und verliederlichten durch die damals herrschende Richtung des Humanismus und führten nachher ein ungeistliches Leben. So auch unser Walter Toub, der nach kaum einem halben Jahr schon unmöglich wurde und von der Regierung selber dem Bischof zur Verantwortung nach Konstanz geschickt wurde. Laut dem Brief der bischöflichen Kurie vom 18. Dezember 1484 wurde er nur auf Wohlverhalten hin wieder zum Pfarrer angenommen. Ich glaube nicht, daß Toub wegen Aufgreifen des Zehntenstreites sich verhaßt gemacht, wie Durrer meint, sondern wegen seines unpriesterlichen Wandels. Diesen Grund muß man aus dem genannten bischöflichen Schreiben entnehmen, aus dem wir oben eine Stelle zitiert haben. Man braucht dabei nicht notwendig an Verfehlungen gegen den Zölibat zu denken, eher dürften Zechunsitten mit ihren Folgeerscheinungen von Streit und Zank den Grund dazu bilden. Man kommt auf diesen Gedanken, wenn man bei seiner Proklamation oder Auskündigung vom 3. Juli 1484 den Vermerk beigefügt findet: et constituit hospitem zum Rottengatter, d. h. er bestellte einen Proku-

römischen Kirche, deren erster Bischof derjenige war, zu dem Christus der Herr gesprochen hat: Tu es Petrus (kepha) et super hanc petram (kepha) aedificabo ecclesiam meam (Mt. 16, 18).

Aus und zu den Acta Apostolicae Sedis

Nr. 6 vom 25. Mai 1940.

An erster Stelle sind in dieser Nummer des päpstlichen Amtsblattes die Akten der Kanonisation der hl. Euphrasia Pelletier und der hl. Gemma Galgani promulgiert mit der bei diesem Anlaß vom Hl. Vater gehaltenen Homilie.

Rede des Papstes auf die Patrone Italiens.

Das Heft enthält ferner die Rede, die Pius XII. am 5. Mai 1940 in der Basilika St. Maria sopra Minerva auf die Patrone Italiens, die hl. Katharina von Siena und den hl. Franz von Assisi hielt. In dieser großartigen Predigt bewundert der Leser wieder die Glut religiösen Empfindens und die wahrhaft klassische Form.

Benediktion von Spitälern und Krankenhäusern.

Die Hl. Ritenkongregation veröffentlicht eine umfangreiche Formel zu diesem Zwecke. Ferner die

Formel zur Erteilung des päpstlichen Segens.

Benedictio Pontificia.

1. Admoneatur populus de ecclesia, die et hora, qua dabitur pontificia Benedictio. Postquam populus ad ecclesiam convenerit, ad contritionis et devotionis sensus pio brevique sermone excitetur. Mox vero Sacerdos, nullis circumstantibus ministris, superpelliceo et stola alba indutus, ante altare genuflexus, sequentibus versibus Dei opem imploret.

℣. Adjutorium nostrum in nomine Domini.
℟. Qui fecit coelum et terram.
℣. Salvum fac populum tuum, Domine.
℟. Et benedic hereditati tuae.
℣. Dominus vobiscum.
℟. Et cum spiritu tuo.

Deinde stans sequentem recitet orationem:

Oratio

Omnipotens et misericors Deus, da nobis auxilium de sancto, et vota populi huius, in humilitate cordis veniam peccatorum poscentis tuamque benedictionem praestolantis et gratiam, clementer exaudi: dexteram tuam super eum benignus extende, ac plenitudinem divinae benedictionis effunde, qua, bonis omnibus cumulatus, felicitatem et vitam consequatur aeternam. Per Christum Dominum Nostrum.
℟. Amen.

2. Postea ad cornu Epistolae accedat; ibique stans, una benedictione, unico videlicet signo crucis, benedicat, proferens alta voce haec verba:
Benedicat vos omnipotens Deus, Pater, et Filius, et Spiritus Sanctus. Amen.

3. Sacerdotes qui facultate gaudent impertiendi Benedictionem Papalem formulam praescriptam servent; hac facultate non utantur nisi in designata ecclesia; non autem eodem die et loco quo Episcopus eam impertiat.

Entscheide der päpstlichen Interpretationskommission des C. J. C.

1. Trauung von Paaren gemischten Ritus.

Die Kommission entschied, daß eine Frau, die, gestützt auf Can. 98, § 4, anläßlich der Trauung erklärt, zum orientalischen Ritus des Mannes übergehen zu wollen, trotzdem die für die Lateiner vorgeschriebene Trauungsform (Can. 1099, § 3 n. 3) einhalten muß.

---

rator oder Vertreter bei der bischöflichen Kurie für den Fall, daß von irgend einer Seite rechtliche Beschwerde gegen die betreffende Einsetzung in jene Pfründe erhoben würde. Er muß selber in dieser Hinsicht nicht ohne Sorgen gewesen sein. Daß er aber den »Wirt zum roten Gatter« in Konstanz für dieses Amt bestimmte, scheint doch etwas mit seiner Trinkfestigkeit zusammenzuhängen.

Wie lange er sich nach dieser ersten Maßregelung wohl verhielt, ist nicht bekannt, doch muß der Tod des seligen Bruder Klaus noch in seine Amtszeit als Pfarrer fallen. Durrer schreibt: »Um 1489 scheint er wieder auf seine alte Pfründe in Stans gezogen zu sein; denn er erscheint im Totenbuch des Waldstätterkapitels nach 1497 als Kaplan von Stans eingetragen.« (Durrer, a. a. O. S. 343.) Am 25. Januar 1490 finden wir als neuen Pfarrer in Sachseln den schon früher genannten Joh. Bürkli, dessen Mutter von Thun stammte.

Das sind nun die »verordneten« Seelsorger oder Pfarrer des seligen Bruder Klaus, soweit wir geschichtliche Kunde von ihnen haben. Man wird zugeben müssen, das Bild ist nicht gerade ermunternd, fast mehr Schatten als Licht. Sie konnten ihrem begnadigten Pfarrkind nicht fördernde Führer und Helfer sein. Umso höher ist trotz dieser üblen Erfahrung Bruder Klausens Liebe und Verehrung zum geistlichen Stande zu werten, der zwei Jahre nach dem Antritt seines Eremitenlebens einem Dominikanermönch das Geständnis machte: »Vor allen Menschen achtete und ehrte ich das königliche und priesterliche Geschlecht, das heißt die Priester Christi, so daß es mir schien, ich sähe einen Engel Gottes, so oft mir ein Priester begegnete. Erst dadurch, glaube ich, kam ich zu der großen Ehrfurcht und Verehrung für das heiligste Sakrament des Leibes und Blutes Christi.« Und seinen Besuchern im Ranft gab er die heilsame Lehre: »Wie man aus einem und demselben Brunnen durch verschiedene, bleierne, kupferne, silberne und goldene Röhren das gleiche Wasser nach Geschmack und Frische trinkt, so empfängt man auch durch gute und schlechte Priester, die das Sakrament der heiligen Eucharistie verwalten, die gleiche Gnade, wenn man sich ihrer würdig macht.« Wäre seine Auffassung, die so helläugig und richtig das göttliche und menschliche Element im Priester und in der Kirche Gottes auseinanderhält, die allgemeine gewesen, so hätte die Reformation keinen so verheerenden Einbruch tun können, aber auch so erscheint die Betonung dieser Lehre für seine Zeit direkt providentiell, und ihr ist es wohl auch, wenigstens zum Teil, zu verdanken, daß der Abfall in den innern Kantonen nicht Fuß fassen konnte; denn hier blieb sein Beispiel und sein Wort am stärksten lebendig. (Fortsetzung folgt.)

2. Impedimentum disparitatis cultus.

Personen, die kraft Can. 1099, § 2 von der kirchlichen Trauungsform ausgenommen sind, unterstehen gemäß Can. 1070, wenn sie mit einem Nichtgetauften heiraten, doch dem trennenden Ehehindernis der Religionsverschiedenheit.

Nr. 7 vom 1. Juni 1940.

Die Nummer enthält das Konkordat mit Portugal und die Uebereinkunft bez. der portugiesischen Missionen (s. Kztg. Nr. 20 u. 23).

Nr. 8 vom 6. Juli 1940.

Zum Jubiläum Portugals.

An erster Stelle ist hier die Enzyklika »Saeculo exeunte octavo« publiziert, die Pius XII. anläßlich des 800-Jahrjubiläums Portugals an dessen Episkopat richtete, zur Förderung der Missionen in den portugiesischen Kolonien. Der Papst schildert zunächst die glorreiche Missionsgeschichte Portugals. Er empfiehlt in erster Linie das Gebet für die Missionen, die Veranstaltung eigener Missionsandachten, fordert den Klerus auf, in die Unio cleri pro missionibus einzutreten, die Missionszeitschriften zu verbreiten, ferner die Heranziehung eines einheimischen Klerus, die sorgfältige Ausbildung der Missionäre. Der Papst wünscht, daß die Katholische Aktion die Förderung der Missionen zu einer ihrer Hauptaufgaben mache.

Ansprache des Hl. Vaters an seinem Namenstage (s. Kztg. Nr. 23).

Ansprache des Papstes an den franz. Botschafter.

Nicht ohne politische Bedeutung ist die Antwort des Papstes auf die Adresse, die der neue französische Botschafter beim Hl. Stuhl, Wladimir d'Ormesson, anläßlich der Ueberreichung seiner Akkreditive, an den Hl. Vater richtete. Der Papst betont die fundamentale Bedeutung der Religion und besonders der christlichen Schule für ein gesundes Staatsleben und die Wiederaufrichtung Frankreichs, für die er warme Wünsche ausspricht. V. v. E.

Priesterüberfluß und Priestermangel

Dem einen oder andern unserer hochwürdigsten Bischöfe bereitet der große Andrang von Kandidaten zum Priestertum nicht unbedeutende Sorgen. Manche jungen Leute müssen von ihnen zurückgewiesen werden, nicht wegen Mangel an Eignung, sondern lediglich wegen Mangel an Bedarf von geistlichen Kräften. Da und dort muß man einen verdienten Priester, der im Dienst der Kirche ergraut ist, die Resignation nahelegen, nicht weil er seinen Posten ungern oder mangelhaft ausfüllt, sondern nur, um einem jungen Geistlichen Platz zu machen.

Dem zurückgewiesenen Theologen, dem abgedankten Priestergreis und dem mitfühlenden Zuschauer tun diese Maßnahmen leid.

Angesichts dieser Lage sei darauf hingewiesen, daß es in verschiedenen Missionsländern auch für solche junge Kräfte, die nicht in eine Kongregation eintreten, sondern als Weltpriester wirken möchten, schönste Seelsorgsarbeit in Hülle und Fülle gibt.

Zur Illustration hiefür mögen einige Stellen aus Briefen dienen. Diese Briefe wurden von Priestern geschrieben, die noch vor wenigen Jahren an der Universität Freiburg studierten und dem Unterzeichneten als Alumnen unseres Theologen-Konviktes anvertraut waren.

Aus Tilcara in Argentinien berichtet H.H. Joseph Luscher unter anderem: »Am 9. August 1938 wurde ich zum Seelsorger dieser Riesenpfarrei ernannt. Die Pfarrei Tilcara mißt nämlich in der Nord-Südrichtung etwa 80 km und in der Ost-Westrichtung weit mehr als 100 km. Sie liegt 2500 m über Meer, also in idealem Klima. Die Seelenzahl beträgt etwa 8000. Da ich keine Hilfsgeistlichen habe, sondern alles allein machen muß, ist eine regelrechte Pastoration nicht möglich. Viele Orte kann ich im Verlauf des Jahres nur einmal besuchen. Mitte Juli machte ich eine Reise ins Innere der Pfarrei. Dabei konnten wir streckenweise die Eisenbahn benützen. An der höchsten Stelle erreicht diese die Höhe von 3725 m ü. M. Von der Station aus, wo wir aussteigen mußten, brauchten wir noch 13 Stunden auf dem Maultier, um eines meiner Dörfer zu erreichen. So bin ich fast jeden Monat auswärts, um die Gemeinden zu besuchen. Die Arbeit ist natürlich für mich als jungen, unerfahrenen Priester doppelt schwer, aber ich vertraue auf Gott, der mich hieher geschickt. Es gefällt mir sehr gut hier. Ich bin der göttlichen Vorsehung dankbar, daß sie mich hieher geführt hat.«

Aus Bomfim in Brasilien schreibt H.H. Alois Cantauw: »Für 1939 habe ich mein Arbeitsfeld von Campanha ein wenig nach dem Norden von Brasilien verlegt, unter die glühende Sonne der trockenen Serra, was mir allerdings kein großes Opfer ist, da es mir Freude macht. Der junge Bischof Exzellenz Dom Hugo, der früher als Priester in Campanha wirkte, nahm mich mit. Es herrscht nämlich hier großer Priestermangel. Die Einheimischen bringen sehr wenig Berufe auf, obwohl alle gut katholisch sind und großes Interesse für die Kirche zeigen. So hängt die Zukunft dieser neuen Diözese von der Opferbereitschaft ausländischer Geistlicher ab. — Die Arbeit, die einem Priester hier zufällt, ist bisweilen außergewöhnlich groß. Ich wohne zu Bomfim mit dem Bischof zusammen, bin Kaplan an der Kathedrale, Lehrer am Lyzeum mit 120 Schülerinnen, und Spiritual des Schwesternhauses. Dazu bin ich noch Pfarrer von Jaguarary, zu welchem Dorf noch fünf weitere, zerstreute Ortschaften gehören. Diese Ortschaften sind auf ein Gebiet von 70 km Länge und 30 km Breite verteilt. Dabei ist dieses Gebiet verhältnismäßig dicht bevölkert. Trotz der großen Ausdehnung und Seelenzahl dieser Pfarrei bin ich durch die Arbeit in Bomfim so stark gebunden, daß ich jeden Monat nur ein einziges Mal in meine Pfarrei reisen kann. Drei Tage bleibe ich dann jedesmal dort, Samstag, Sonntag und Montag. In dieser kurzen Zeit suche ich, teils mit der Bahn, teils mit Auto, Pferd oder Fahrrad, so gut als möglich die verschiedenen Kapellen zu erreichen, was freilich bei der großen Hitze sehr mühsam ist. Das Volk schätzt unsere Arbeit sehr und erbaut sich am guten Beispiel der Priester. Wäre nur ein Feind nicht, ich glaube, das Volk wäre heilig, so gut ist sein Wille und so groß seine Liebe zur Religion. Dieser Feind ist der Cachaca, der Schnaps. Jede zerrüttete Ehe und jede verkommene Familie hat hier ihren Grund im

Feuerwasser. Im übrigen aber ist das Volk überaus willig und gut, immer bereit zu helfen und zu unterstützen. Am schönsten sind die Reisen zu Pferd. Ich verstehe heute kaum, warum ich mich vor Jahren so sehr sträubte, nach Brasilien zu gehen. Böte man mir heute einen Posten in der Heimat an, ich bliebe trotzdem hier. Es ist unendlich schön, hier zu arbeiten, und nicht einmal so voller Opfer, wie man drüben in Europa glaubt.«

H.H. Gottfried Schmitt berichtet aus Rio Grande: »Vorläufig bin ich im hiesigen Hospital angestellt und helfe in der Pfarrei mit, wo der Pfarrer mit 35,000 Seelen allein ist. Da ich schon ein Jahr portugiesisch spreche und jeden Sonntag zwei Predigten halte, ohne in der Sprache Schwierigkeiten zu haben, werde ich bald eine Pfarrei übernehmen, da die meisten Stellen unbesetzt sind. Hier herum sind auf religiösem Gebiete die Verhältnisse traurig. Wir müssen auch sehr viel mit dem Spiritismus kämpfen.«

Seelsorgsarbeit in Fülle gibt es auch in Kolumbien, wo der Unterzeichnete die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt, hat er doch daselbst einige Jahre als Missionär verbracht und dabei einige Zeit den Pfarrer von Samaniego vertreten, der eine Gemeinde mit 9000 Seelen und einer Ausdehnung von mehreren Tagereisen allein betreut.

Zu Totoro in Mittelkolumbien wirkt seit gut einem Dutzend Jahren der St. Galler Priester H.H. Alois Boos, einst Kaplan in Mörschwil, überaus segensreich. Seine Indianerpfarrei liegt 2700 m ü. M. und umfaßt auf weitem Gelände 6000 Seelen. Die Gebirgslandschaft daselbst erinnert lebhaft an die Schweiz.

In relativer Nähe von Totoro liegt Silvia. Von dort schreibt die st. gallische Franziskanerin Sr. Raimunda Zoller: »Wir könnten hier auch einen Priester brauchen. Unser Pfarrer hat nebst den 3000 Seelen von Silvia noch fünf andere Dörfer zu pastorieren. Im April 1939 machten wir mit unsern Schülerinnen zu Pferd einen Ausflug nach dem fünf Reitstunden entfernten Jambalo. Die Pfarrei Jambalo umfaßt 5000 Seelen, lauter Indianer, mit Ausnahme von etwa 100 Weißen. Nun ist aber der Pfarrer von dort wegen Priestermangel weggenommen worden, und so sind alle diese Leute jetzt überhaupt ohne Priester.«

Aehnlich liegen die Dinge vielerorts in Kolumbien und andern Ländern von Südamerika. In der Schweiz sind auf engem Raum so viele Priester tätig, manchmal in kleinen Gemeinden ihrer zwei und mehr. Alles Mögliche muß aufgeboten werden, um mit knapper Not das mühsam bewahren zu können, was an Christentum vorhanden ist. Trotzdem wird das Christentum immer weiter zurückgedrängt. Von neuen Eroberungen ist keine Rede.

Drüben aber im katholischen Erdteil, wo ungezählte Seelen nach dem Priester rufen und sich mit Freuden von ihm heiligen und beglücken lassen, sind der Arbeiter so wenige. Und doch ließe sich dort unendlich viel Neuland erobern für Christus. Gesunde, sittenreine, opferwillige, seeleneifrige Priester werden in dieser Tätigkeit überglücklich sein, und auch für ihre irdischen Bedürfnisse wird hinreichend gesorgt.

In idealer Heilandsliebe planen denn auch mehrere Theologen den Eintritt in kolumbianische Diözesen. Einer von ihnen, der H.H. Neupriester Walter Vorburger von St. Margrethen, wollte bereits am 21. Juni von Genua aus nach dem Erzbistum Popayan abreisen, um daselbst an der Seite von H.H. Pfarrer Boos zu arbeiten. Nur der Krieg im Mittelmeer hält ihn zur Zeit noch zurück, doch wird er die erste Gelegenheit zur Fahrt ins Land seiner Sehnsucht benützen.

Der Unterzeichnete ist gern bereit, gut empfohlenen Priesteramtskandidaten in Kolumbien Aufnahme zu vermitteln, wobei sie ihre Studien in der Heimat vollenden können. Regens Boxler, Salesianum, Fribourg.

Totentafel

Den Tod eines bewährten Schweizer Jesuitenmissionärs, **P. Placidus Sialm,** S. J., aus **Disentis,** beweinen die katholischen Indianer von Süddakota. Derselbe starb am 7. April in der Rosenkranzmission von Pine Ridge im Alter von 67 Jahren. Er stand seit 1906 im Dienste der Indianermission. P. Sialm war in den U. S. A. durch seine schriftstellerische Tätigkeit eine bekannte Persönlichkeit. Er starb als Opfer seines Eifers im Dienste der Vorbereitung der Indianerkinder auf die erste hl. Kommunion, wobei er sich auf der Mission Kyle eine Erkältung und Lungenentzündung zugezogen hatte. R. I. P. F. H.

Kirchen - Chronik

Persönliche Nachrichten.

Theologische Fakultät Luzern. H.H. Dr. theol. Joseph Schwendimann, Professor der Dogmatik an der theologischen Fakultät Luzern, hat demissioniert. An seiner Stelle wurde vom h. Regierungsrat zum Professor der Dogmatik H.H. Dr. theol. Raymund Erni gewählt.

Die hohe Regierung hat dem Gesuch Professor Dr. Schwendimanns »um Entlassung aus Gesundheitsrücksichten« »unter Verdankung der jahrzehntelangen hervorragenden und ausgezeichneten Dienste« entsprochen. Professor Schwendimann wurde im Jahre 1904 zum Professor an der Luzerner Höheren Lehranstalt gewählt. Er hat also volle 35 Jahre sein Lehramt ausgeübt. Ganze Generationen von Priestern der Diözese Basel haben zu Füssen des geliebten Lehrers gesessen, dessen Vorlesungen durch Tiefe der Doktrin und gewissenhafte Vorbereitung sich auszeichneten. Die Regierung wählte ihn denn auch zum Mitglied des Inspektorats für das Gymnasium und Lyzeum. Als Chorherr des Stiftes St. Leodegar und in früheren Jahren als geschätzter Beichtvater an der Kirche zu St. Xaver hat der Scheidende auch in Kirchendienst und Seelsorge wertvolle Arbeit geleistet. Doch wir wollen keinen Nekrolog schreiben! Mögen dem liebenswürdigen Kollegen noch viele Jahre gesegneten Wirkens beschieden sein in der Fruchtbarmachung der Erfahrung und der Weisheit des Alters!

Dem neuen Kollegen als ordentlicher Professor, H.H. Dr. Raymund Erni, der sich an der theologischen Fakultät und am Priesterseminar durch eine schon mehrjährige Tätigkeit als Lehrer der Philosophie und Subregens aufs beste eingeführt hat, ebenfalls ergebenste Glückwünsche! V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Vakante Pfründe.

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Kaplanei in Eschenbach, Kt. Luzern, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich bis zum 15. August bei der bischöflichen Kanzlei anmelden.

Mitteilung.

Auf Anfrage hin diene zur gefälligen Kenntnis, daß das bischöfliche Ordinariat Basel mit dem Ferienzeltlager in Magliaso, Kt. Tessin, keinerlei Beziehungen pflegt, noch Verpflichtungen anerkennt.

Solothurn, den 31. Juli 1940.

Die bischöfliche Kanzlei.

Rezensionen

Kirchenglocken. Von den Glocken und ihrer Weihe. Von Dr. Felix Marbach. Verlag H. Berti & Co., Rapperswil. Preis 50 Cts. Bei größeren Bezügen entsprechender Rabatt.

Was man noch bei jeder Glockenweihe vermißte, liegt nun endlich vor: ein Büchlein, das dem Volke gestattet, die seltene Feier der »Glockentaufe« wirklich mitzuerleben und mit tieferem Verständnis den sinnvollen Zeremonien zu folgen. Es bietet den umfangreichen lateinischen Text in geläufiger deutscher Uebersetzung so gestaltet, daß er vom Volk im Wechselchor gebetet oder zum Teil lateinisch leicht gesungen werden kann. So wird die Glockenweihe zu einem volksliturgischen Erlebnis von nachhaltigem Eindruck. Außer dem Gebetsteil bietet aber »Kirchenglocken« auch einen geschichtlichen Abriß über die Kunst des Glockengusses, eine Einführung über das Werden einer Glocke und über den tiefen Sinn des kirchlichen Geläutes. Damit gibt das umsichtig angelegte Büchlein auch dem Prediger geeigneten Stoff, um dem Volk die hohe Sendung der Glocke, die Herrlichkeit ihrer Weihe nahe zu bringen. Zweifellos wäre das Volk für eine solche Sonntagspredigt dankbar. Dem Seelsorger sei das Büchlein angelegentlich empfohlen. Bei der Glockenweihe gehört es in die Hand aller Pfarrkinder. F. F.

Eiserne Ration. Von Emil Brunner, Tornisterbibliothek Nr. 1. Verlag E. Rentsch, Erlenbach-Zürich. — Für die Soldaten geschrieben. Die Kapitel Bundesbrief, Fünfliberspruch, Schweizer Kreuz, Bundesverfassung sind gut. Bibel, Bettag, Weihnacht, Karfreitag, Ostern und Pfingsten sind protestantische Theologie, für uns Katholiken zwar nobel gehalten unter Umgehung aller Streitfragen, aber ohne positives Bekenntnis zur Gottheit Christi oder gar des Heiligen Geistes. Diese letzten Kapitel sind darum für uns fad, nichtssagend und riechen nach Allerweltsreligion. Der Verfasser hatte den guten Willen, den katholischen Soldaten in seiner Ueberzeugung nicht zu verletzen, kann ihm aber auch nichts Brauchbares bieten. -b-

»Aus Gottes Wort«, »Gestalten der Bibel«, »Kleine Bibelkunde«. Kanisius-Werk, Freiburg (einzeln 40 Cts., 6 Stück Fr. 2.20).

Unter diesen Titeln eröffnet die päpstliche Druckerei »Kanisius-Werk« Freiburg eine neue Serie biblischer Bändchen, nachdem sie schon seit längerer Zeit mit großem Erfolge Lebensbilder herausgibt. Bereits sind fünf von Karl Ruf verfaßte Bändchen erschienen, die schon in ihrer rein äußern Aufmachung sehr sympathisch berühren. Wohl das beste daraus ist »Paulus, der Mensch und Christ«, das in wenig Seiten viel Neues und Packendes über den Völker-Apostel bringt. Doch bezweifle ich, daß man den Juden zugleich mit den zehn Geboten schon das große Gebot der Gottesliebe beibrachte. Wenn es auch im Deuteronomium schon enthalten ist, so zählt es doch nur als ein Gebot, das eben in der Gesamterziehung nicht normgebend war. Und ist die Erziehung, wie sie die Juden durchführten, so lobenswert und erfaßte sie den ganzen Menschen, wie der Verfasser annimmt (S. 16)? Diese Aussetzungen vermindern aber den guten Eindruck nicht. Schwerer noch als ein Paulus- war ein Petrus-Leben zu schreiben; doch auch da weiß Ruf zu gestalten. Wohl ist nicht das ganze Petrus-Leben erzählt, wenn man seine Briefe und die Apostelgeschichte nicht beizieht; aber Ruf will ihn ja nur als Jünger des Herrn charakterisieren, aber vielleicht auch da sucht er ihn zu wenig als das sanguinisch-cholerische Temperament, dafür aber als Kind seiner Landchaft und seiner Zeit darzustellen.

Mit viel Wärme ist das Bändchen »Kennst Du das Land?« abgefaßt. Man spürt: der Verfasser hat das Heilige Land besucht und mit offenen Augen betrachtet. Daher haben wir hier keine trockene Abhandlung. »Die Wunder Jesu« hat der Verfasser aufgeteilt in Natur-, Krankenwunder, Teufelaustreibungen und Totenerweckungen und dazu viel anschauliche Erklärungen angebracht. Die Leidensgeschichte des Herrn wurde überhaupt nur aus dem Text des Evangeliums gestaltet.

Es ist dem Kanisiuswerk zu gratulieren, daß es eine biblische Serie so glücklich eröffnete. Mögen nun auch z.B. die vielen Manuskripte von Propst Dr. F. A. Herzog über Johannes, Psalmen usw. hier Aufnahme finden und die glücklich eröffnete Serie bereichern. G. St.

Religiöse Erziehung. I. Die ewigen Wahrheiten im Erziehungswerk. Von Professor Dr. Alfred Burgardsmeier. Verlag Schöningh, Paderborn. 112 Seiten. — Das Büchlein will nach begrifflicher Erläuterung einige praktische Winke geben zu lebensnahem Religionsunterricht. Der Verfasser legt seiner Erziehung Gott als Ausgangs- und Schlußpunkt zu Grunde und führt in psychologisch feiner Weise die verschiedenen Altersstufen in die entsprechende Ideenwelt ein. Ein strebsamer Erzieher gewinnt in diesem Lehrsystem viel Anregung. Allerdings wird nur Theorie geboten, aber mit vielen wertvollen pädagogischen Hinweisen. Wer im Unterricht auf die Seelenstruktur der Kinder eingehen will, wird die Schrift mit Nutzen studieren. E. T. U.

Die Predigt der Gegenwart. Weisungen und Vorbilder für den Prediger. Von F. X. Gerstner. Rottenburg a. N., Bader'scher Verlag. 170 S. — Wie Longhaye in seinem Werk des letzten Jahrhunderts durch die Behandlung verschiedener Prediger allgemeine Regeln für die Predigttätigkeit gewann, so unternimmt Gerstner in viel bescheidenerem Maße dasselbe mit Predigern des 20. Jahrhunderts und deutscher Zunge. Zu den ganz Großen zählt er Faulhaber, Keppler, Gmelch und Kaim. — Auf jeden Fall ist der Gedanke gut, dem Seelsorger nützliche Bücher homiletischen und allgemein theologischen Inhalts auf eine Art zu empfehlen, die nicht nur Anzeige, sondern Sichtung ist. R. W.

Ein Büchlein von der Taufe, wie sie die Kinder Gottes durchs Leben geleitet. 32 Seiten. Broschiert. — Das Heftchen enthält den Taufritus, einige kleine Ausführungen über die Taufurkunde, das Taufkleid und die Taufkerze. Ein Anhang wurde zusammengestellt nach Walters »Herrlichkeiten der Taufe« unter dem Titel »Im Dorf der Getauften«. Das Heftchen paßt für den Schriftenstand und kann Paten gute Dienste leisten. Wo es zu beziehen ist, ist nicht zu ersehen. F. B. L.

Priester-Exerzitien

Im Exerzitienhaus St. Franziskus, Solothurn, Gärtnerstraße 25, Tel. 2 17 70, vom 5.—9. August. Exerzitienmeister HH. P. Dr. Veit.

Im Kollegium Maria Hilf, Schwyz, vom 19. bis 23. August. Leitung HH. Dr. P. Veit Gadient, O.M.C. Anmeldungen an das Rektorat.

Informativprozeß Bruder Meinrad

Als Antwort auf viele Fragen diene folgendes: Der Informativprozeß über den Diener Gottes Bruder Meinrad Eugster O.S.B. aus dem Kloster Einsiedeln ist zu Ende geführt worden. Den 28. April letzten Jahres wurde der Prozeß eröffnet, und den 17. Mai dieses Jahres wurde er mit der 86sten Sitzung beschlossen. Die Prozeßakten wurden durch die Apostolische Nuntiatur nach Rom übersandt, wo sie der Hl. Ritenkongregation übergeben worden sind.

Es kann noch bemerkt werden, daß das Vertrauen des Volkes immer zunimmt. Dies beweisen die vielen Gebetserhörungen, die bald das zweite Tausend erfüllt haben.

Der Vize-Postulator.

Geschäftsmann sucht **Darlehen** von **Fr. 5-10,000** bei 6% Verzinsung und Sicherstellung. Rückzahlung nach Vereinbarung. Offerten unter Chiffre Z. W. 1049 befördert Mosse-Annoncen, Zürich.

FUCHS & CO. - ZUG
beeidigte Lieferanten für
Messweine Telefon 40.041 Gegründet 1891
Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Gesucht eine tüchtige, mit allen Haus- und Gartenarbeiten vertraute
Haushälterin
in ein Pfarrhaus auf dem Lande.
Schriftliche Offerten unter Chiffre 1400 sind zu richten an die Expedition

Messwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Messweinlieferanten

Sind es **Bücher** *geh zu Räber*

- **TABERNAKEL**
- **OPFERKÄSTEN**
- **KELCHSCHRÄNKE**
- **KASSENSCHRÄNKE**

MEYER-BURRI + CIE
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Teppiche Linoleum Vorhänge *Spezialität: Kirchenteppiche* **Linsi**
Teppichhaus z. Burgertor am Hirschengraben **LUZERN**

Katholische
Eheanbahnung
Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

INSERIEREN bringt Erfolg

Gebet um den Frieden
Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—
Räber & Cie. Luzern

Eingetr. Marke
JAKOB HUBER · LUZERN
Stadthofstraße 15 **Kirchengoldschmied**
Eigene Werkstätte für Sacralgeräte
Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Tel. 2 44 00 Wohnung und Atelier Postcheck VII 5569

Ein katholisches Ferienheim im Entlebuch

Die vom Luzerner Kantonalverband des Schweiz. kath. Volksvereins gegründete und von den andern kath. Organisationen des Kantons unterstützte Stiftung Luz. Ferienheime »Salwideli« hat letztes Jahr oberhalb Sörenberg im Entlebuch, 1372 Meter hoch zwischen Brienzer Rothorn und Schrattenfluh, in schöner Alp- und Waldgegend stehend, das große Ferien- und Skiheim »Salwideli« eröffnet. Der stattliche Holzbau mit heimeliger Gaststube, großem Eßsaal, moderner Kücheneinrichtung, Trockenraum, Veranda usw. hat 95 Gastbetten. Er nimmt Ferienkolonien von Kindern und Jugendlichen, auch erholungsbedürftige Einzelne zu bescheidenem Preis auf. Wer das Heim zum Ferienaufenthalt wählt, unterstützt das gemeinnützige Werk der Jugendfürsorge. — Auskunft gibt die Heimleitung (Tel. Sörenberg 8 31 27) oder der Präsident der Stiftung, Prof. Dr. H. Dommann, Hirschmattstraße 44, Luzern (Tel. 2 44 53).

Clichés **SCHWITTER A.G.**
BASEL, ALLSCHWILERSTRASSE 90
ZÜRICH KORNHAUSBRÜCKE 7

Aus unserem Antiquariat

Wertvolle religiöse Werke zu sehr herabgesetzten Preisen.

P. Fred. William Faber: Alles für Jesus. 465 S. Leinen 3.40 (5.40).

P. Fred. William Faber: Fortschritt der Seele. 518 S. Leinen 3.40 (6.30).

P. Fred. William Faber: Das kostbare Blut. 380 S. Leinen 3.40 (5.40).

Jacques Maritain: Vom Leben des Gebetes. 119 S. Kart. 1.45 (4.90), Leinen 2.15 (5.60).

Muckermann H.: Die Religion und die Gegenwart. 344 S. kart. 4.50 (6.75).

Grundsätzliches über die Sendung der Kirche und über christliche Welt- und Lebensanschauung.

Fr. Murawski: Die aszetische Theologie. Ein systematischer Grundriß. 493 S. Leinen 5.20 (8.40).

Die Wechselbeziehungen von Leib und Seele sind in ihren feinsten Aeußerungen erfaßt, so daß es dem einzelnen leicht möglich ist, seine Kräfte und Fähigkeiten genau zu erkennen und sie für ein inneres reicheres Gnadenleben nutzbar zu machen.

Rießler P.: Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel. 1342 S. Dünndruck. Leinen 10.45 (43.20).

Heinrich Seuse: Deutsche Schriften. 478 S. Halbleinen 7.— (13.50).

Auf Grund der Handschriften neu bearbeitet und mit zeitgenössischen Holzschnitten bebildert; einzige vollständige Ausgabe der deutschen Schriften des großen Mystikers.

P. Leopold Stix: Kurze Betrachtungen für alle Tage des Jahres. 363 S. 3.40 (7.—).

V. Thalhofer: Erklärung der Psalmen und der im römischen Brevier vorkommenden Cantica. 8. (letzte) Auflage. 986 S. Leinen 8.65 (16.20).

Peter Vogt: Die Exerzitien des Heiligen Ignatius. 3 Bände. Leinen 14.40 (24.—).

Georg Wunderle: Einführung in Augustins Konfessionen. 146 S. kart. 3.40 (7.—).

Räber + Cie. *Buchhandlung, Luzern*